

## Die Ringparabel

Aus dem Drama „Nathan der Weise“ von Gotthold Ephraim Lessing

Der grosse Sultan Saladin, ein muslimischer Herrscher in Jerusalem, ist in Geldnot. Er lässt den reichen Juden Nathan zu sich kommen. Mit einer sehr schweren Frage will er den Juden Nathan in Verlegenheit bringen. Er sagt ihm, es gehe dabei für ihn um Leben und Besitz. Er stellt ihm eine Frage, von der er annimmt, dass sie der Jude so oder so nur falsch beantworten kann; er will ihn so um sein Vermögen bringen. Wenn er sie falsch beantwortet, nimmt er ihm das Vermögen ab und verhaftet ihn. Es ist eine Frage, über die Saladin selber schon viel nachgedacht hat. Er ist überzeugt, dass es keine richtige Antwort gibt.

„Nathan, man nennt dich Nathan den Weisen: So sage mir doch einmal... was für ein Glaube, was für ein Gesetz, Judentum, Christentum oder Islam, hat dir am meisten eingeleuchtet. Von diesen drei Religionen kann doch nur eine die wahre Religion sein? Ein Mann wie du bleibt doch nicht dort stehen, wo er zufällig geboren ist. Wenn ein Mann wie du bei einer Religion bleibt, so doch nur aus besserer Einsicht, aus guten Gründen. Nun wohl, so teile mir deine Gründe mit, damit ich, der ich zuwenig Zeit habe lange nachzutrübeln, sie mir zu eigen machen kann.“

Nathan erkennt die Falle. Der Sultan will ihn hereinlegen. Doch Nathan weiss sich gut zu verteidigen:

„Grosser Sultan, bevor ich mich dir ganz anvertraue, erlaubst du wohl, dass ich dir eine kleine Geschichte erzähle?“

„Warum nicht,“ erwiderte Saladin, „ich bin stets ein Freund gewesen von gut erzählten Geschichten.“

Und Nathan beginnt zu erzählen:

„Vor grauen Jahren lebte einst im Osten ein Mann, der einen Ring von unschätzbarem Wert besass. Der Stein war ein Opal, der in hundert schönen Farben schillerte und glänzte. Er hatte die geheime Kraft, vor Gott und den Menschen angenehm und beliebt zu machen. Kein Wunder, dass ihn der Mann im Osten nie von seinem Finger liess. Er traf die Verfügung, dass er auf ewig in seiner Familie bleiben musste. Dies machte er so: Er liess den Ring demjenigen von seinen Söhnen, den er am liebsten hatte, und setzte fest, dass dieser wiederum den Ring seinem liebsten Sohn vermache. Es sollte immer der liebste sein, es sollte nicht darauf geachtet werden, wer der ältere sei. Der Besitzer des Rings sollte dann stets der Herr, der Fürst der Familie und des ganzen Stammes werden.

So kam nun dieser Ring von Sohn zu Sohn, bis er endlich auf einen Vater von drei Söhnen kam. Alle diese drei Söhne waren nun dem Vater gleich gehorsam und gleich lieb. Er konnte sich nicht entscheiden. Von Zeit zu Zeit schien ihm bald dieser, bald jener des Ringes würdig: Je nachdem sich einer eine Zeit lang mit dem Vater allein befand, und der Vater das liebende Herz der beiden andern nicht so nahe spürte. So hatte der Vater die Schwachheit, in seiner Liebe den Ring einem jeden von ihnen zu versprechen. Das ging nun so lange es ging.

Eines Tages lag dann der Vater im Sterben und er kam arg in Verlegenheit. Es schmerzte ihn, zwei seiner Söhne, die sich auf sein Wort verlassen hatten, zu kränken und zu enttäuschen. Was war zu tun? Er sandte den Ring zu einem Künstler und liess nach diesem Muster zwei neue Ringe herstellen, die dem andern genau gleich, vollkommen gleich sein sollten. Er hiess den Künstler weder Kosten noch Mühen sparen. Das Kunstwerk gelang dem Künstler. Als er dem Vater die Ringe brachte, konnte selbst dieser die drei Ringe nicht mehr voneinander unterscheiden. Voller Freude rief nun der Vater seine Söhne jeden einzeln zu sich, gab jedem seinen Segen und einen Ring und – starb. Hörst du, o Sultan Saladin?“ Saladin hatte sich betroffen von Nathan abgewandt. „Ja, ja, ich höre! Komm mit deinem Märchen nur bald zu Ende. Wird's bald?“

„Ich bin zu Ende“, antwortete Nathan, „denn was folgt, versteht sich ja von selbst. – Kaum war der Vater tot, kam ein jeder der Söhne mit seinem Ring, und ein jeder erhob den Anspruch nun der Fürst der Familie, des Stammes zu sein. Man untersucht, man zankt, man klagt. Umsonst. **Der rechte Ring war nicht erweislich.**“

„Fast so unerweislich, als uns jetzt der rechte Glaube.“

„Wie“, sagt Saladin, „das soll die Antwort sein auf meine Frage?“

Nathan erwiderte: „Die Geschichte soll mich bloss entschuldigen, wenn ich mir nicht zutraue die Ringe zu unterscheiden, die der Vater in der Absicht machen liess, dass sie nicht zu unterscheiden wären.“

„Die Ringe“, entgegnete Saladin, „sind wohl nicht zu unterscheiden. Die Religionen aber sehr wohl: Das sieht man ja schon an der Art Kleidung, an den Speisevorschriften, an den Trinkgeboten. Spiel nicht mit mir, das ist keine Antwort.“

Da sprach Nathan: „Die Äusserlichkeiten kann man wohl unterscheiden, aber nicht die Gründe; denn gründen nicht alle drei Religionen auf Tradition? Diese Geschichte ist einmal aufgeschrieben worden oder vom Vater auf den Sohn weitererzählt. Tradition muss doch wohl einfach auf Treu und Glauben angenommen werden? Oder nicht?“

Nun wessen Treu und Glauben zieht man wohl am wenigsten in Frage? Doch die der eigenen Familie, die der Seinen? Doch die, von denen wir von früher Kindheit an immer Liebe und Zuneigung erfahren haben? Doch die, von denen wir bisher noch nie getäuscht worden sind? Wie kann ich meinen Vätern weniger glauben, als du den deinen, und umgekehrt? Kann ich von dir verlangen, dass du deine Vorfahren Lügen strafst, um mir nicht widersprechen zu müssen? Oder umgekehrt? Dasselbe gilt auch für die Christen.“

Da sprach Saladin: „Bei Allah, der Mann hat recht! Ich muss verstummen.“

Nathan fuhr weiter: „Lass uns wieder auf die Ringe zurückkommen. Wie gesagt: Die Söhne gingen vor Gericht und verklagten sich. Jeder schwor dem Richter, dass er den Ring unmittelbar aus der Hand des Vaters erhalten habe, nachdem ihm dies der Vater schon seit langem versprochen habe – was auch wahr gewesen ist.“

Ein jeder beteuerte, der Vater könne gegen ihn nicht unehrlich gewesen sein. Eher glaube er noch, dass seine Brüder ein falsches Spiel trieben, als dass ein so lieber Vater ihn hintergangen habe. Und jeder sagte, er wolle die Verräter schon ausfindig machen und sich bei ihnen rächen.“

Das sagte Saladin wieder ganz eifrig: „Und der Richter? Ich möchte hören, was du den Richter sagen lässt?“

Gibt es eigentlich eine wahre Religion?

Der Richter sprach: „Wenn ihr mir nun nicht bald den Vater zur Stelle schafft, so schicke ich euch fort. Meint ihr eigentlich ich könne Rätsel lösen? Oder wartet ihr, bis der richtige Ring zu sprechen beginnt? – Doch halt! Ich höre ja, dass der richtige Ring Wunderkraft besitzt: Er besitzt die Macht vor Gott und den Menschen beliebt zu machen. Das muss entscheiden! Die falschen Ringe werden das ja nicht können. Also sagt: Wen lieben zwei von euch am meisten? – Macht! Sagt an! – Ihr schweigt? - Jeder liebt sich selber nur am meisten? – Dann seid ihr alle drei betrogene Betrüger! Eure Ringe sind alle drei nicht echt. Der echte Ring ist vermutlich verloren gegangen. Um den Verlust zu verbergen und wieder gutzumachen, liess der Vater die drei für einen machen.“

Da rief Saladin: „Herrlich! Herrlich!“

„Und deshalb, so fuhr der Richter fort, „kann ich kein Urteil sprechen und muss euch von meinem Richterstuhl fortweisen. Wenn ihr aber meinen Rat hören wollt, so bleibt.

Mein Rat ist folgender: Ihr nehmt die Sache so wie sie ist. Jeder hat seinen Ring direkt aus seines Vaters Hand. Deshalb soll doch jeder glauben, sein Ring sei der Echte. Vielleicht wollte ja der Vater, dass es nicht bloss einen Ring gebe, der über die andern herrsche. Und sicher: Er hat alle drei genau gleich geliebt: Er wollte nicht zwei drücken, um den dritten zu begünstigen. Parteiisch? Nein!

Also: Jeder soll seiner Liebe nachleben, frei von Vorurteilen, frei von jeglicher Bestechung. Jeder von euch soll um die Wette streben mit den beiden andern, jeder soll versuchen, mit seinen Taten zu beweisen, dass sein Ring die Kraft hat, vor Gott und den Menschen beliebt zu machen.

Wenn sich dann die Kräfte der Steine bei euren Kindeskindern zeigen, will ich euch über tausend mal tausend Jahren wiederum vor den Richterstuhl einladen. Dann wird dann wohl ein weiserer Mann auf dem Stuhl sitzen als ich; der wird dann sein Urteil sprechen. Und nun geht“, so sagte der bescheidene Richter.

Da stürzt Saladin auf Nathan zu und sagt: „Die tausend mal tausend Jahre deines Richters sind noch nicht um. Lieber Nathan, dein Richterstuhl ist nicht der meine. Nathan geh in Freiheit und sei mein Freund!“

Da erwiderte Nathan: „Und weiter hast du mir nichts zu sagen, Saladin?“

„Nichts,“ antwortete Saladin.

„Dann hätte ich noch eine Bitte“, sagte Nathan: „Ich habe auf meiner letzten Geschäftsreise so viel verdient. Ich weiss gar nicht wohin mit den vielen Geldbeuteln. Weissst du nicht jemanden, dem ich sie ausleihen könnte?“